

Pizzabäcker für den Frieden

Eindrücke aus einem Kriegsland: Familie Rostan aus Gomaringen machte drei Wochen Urlaub in Israel

„Das tragen die Pizzabäcker in Jaffa“: Gomaringens Pfarrer Peter Rostan, soeben von einer Israel-Reise mit der ganzen Familie zurückgekehrt, hält ein leuchtend orangerotes Shirt hoch, dessen Botschaft klar ist: „Jews & Arabs Refuse to be Enemies“. Und dennoch hat er eigentlich niemanden getroffen, der diesen Krieg generell infrage stellte.

GABI SCHWEIZER

Gomaringen. Nachts um halb zwölf ging der Alarm los. Wenn die Sirene dröhnt, bleiben den Menschen in Jerusalem noch 90 Sekunden, um einen schützenden Raum aufzusuchen. In der Pilgerherberge, wo die Rostans sich eingemietet hatten, lernten sich die Gäste bei der Gelegenheit im Schlafanzug kennen.

Gomaringens Pfarrer Peter Rostan war schon bestimmt 15 Mal in Israel. Er kennt mittlerweile die Schilder, die den Weg zum nächsten Bunker zeigen. Aber noch immer kommt es ihm fremd vor, wenn sogar beim Synagogengottesdienst auf einer Tür zu lesen ist, wohin man sich im Alarmfall zu flüchten habe. Und er hat sich schon gefragt, wie es wohl wäre, ein solches Schild einmal in einer deutschen Kirche aufzuhängen? Gleichzeitig weiß er natürlich, dass die Ärmsten, jene, die unter dem Krieg am meisten zu leiden haben, auf der anderen Seite der Mauer leben. Dort, wo es keine Schutzräume und weniger gute Waffen gibt. Unzählige zivile Opfer haben die Kämpfe in Palästina gefordert. Besonders viele Alte, Frauen und Kinder kamen bei Angriffen auf palästinensische Schulen ums Leben. Und



Unglaublich jung sind die israelischen Soldaten: Klassischerweise kommen sie mit 18 Jahren, also direkt nach der Schule, zum Militär, erhalten zunächst eine einjährige Ausbildung und müssen dann noch weitere zwei Jahre ableisten. Männer übrigens ebenso wie Frauen, wobei Frauen nach Rostans Info nicht direkt in die Kampfhandlungen involviert waren. Sie täten eher als Wachen Dienst.

Bilder: Rostan

Peter Rostan ist ebenso ratlos wie viele andere: Weil er weiß, dass es moralisch keine Rechtfertigung dafür gibt. Weil er andererseits die Israelis verstehen kann, die finden, die Hamas habe eine rote Grenze überschritten. Viele Israelis sind überzeugt: Die Hamas lege es auf möglichst viele zivile Opfer an, um die Gunst der Weltöffentlichkeit für Pa-

lästina zu gewinnen. „Es ist ein Krieg, in dem sich Kämpfer erkennbar hinter anderen versteckt haben.“

Israel ist momentan nicht der nahe liegendste Urlaubsort. „Wir sind nicht wegen, sondern trotz des Kriegs hingefahren“, betont Peter Rostan. Vom 4. bis zum 25. August, also noch vor dem inzwischen vereinbarten Waffenstillstand, war er mit seiner Frau und den vier Kindern dort. Weil Rostan als Reiseleiter schon viele Gruppen durchs Land geführt hat – und dies auch im kommenden Sommer wieder tun wird –, hat er persönliche Kontakte nach Israel, traf auch nun Menschen, die ihm aus erster Hand von ihren Erlebnissen und Sichtweisen berichten konnten. Besonders aufschlussreich fand der Pfarrer Gespräche mit einem jungen jüdischen Mann aus Australien, der nach Israel gezogen war und nun als Soldat Wachdienst machte. Er lebte in der Kibbuzfamilie, die Rostans Tochter, Schülerin des Karl-von-Frisch-Gymnasiums, beim Israel-Austausch beherbergt hatte. Nun durften auch ihre Eltern und Geschwister für ein paar Tage dort wohnen. Der Soldat, 20 Jahre alt, war nicht unmittelbar in die Kämpfe involviert, sprach aber vom „Stress“, unter dem die Militärs stünden. Und davon, „wie leicht es

passieren kann, dass man zu schnell schießt“ oder „Dinge tut, die man hinterher bereut“. Dass vor allem mit Artillerie gekämpft wurde, habe den Krieg sicherlich verrohrt, glaubt Rostan. „Eine Bodenoffensive der Israelis ist von den Palästinensern vorbereitet gewesen. Sie haben richtig professionelle Stellungen gebaut zwischen den Häusern.“ Daraufhin hätten die Israelis schwerere Geschütze aufgeföhren.

Keinerlei Triumphgefühl hat Rostan bei den (größtenteils liberalen) Israelis wahrnehmen können, mit denen er ins Gespräch kam – statt dessen hätten sie es „als Tragödie empfunden“, wie viele zivile Opfer der Krieg bei den Palästinensern forderte. Dass man gegen die Hamas etwas unternehmen müsse, sei hingegen Konsens gewesen. Aus fast jeder Familie war ein Sohn, Ehemann oder Verwandter beim Militär. Urlaub machten deshalb nur wenige, sodass der See Genezareth, relativ sicher im Norden gelegen und die erste Station der Rostans, ungewöhnlich tou-



Was darf's denn sein? „I love Palestine“ oder „I love Israel“? Verkaufsstand in Jerusalem mit T-Shirts für alle möglichen Sympathisanten. Erstaunlich fand Rostan bei seinem Besuch auch, wie viel andere Meinung innerhalb dieser Stadt toleriert wurde: An manchen Häusern sah er Hamas- oder sogar IS-Fahnen flattern.

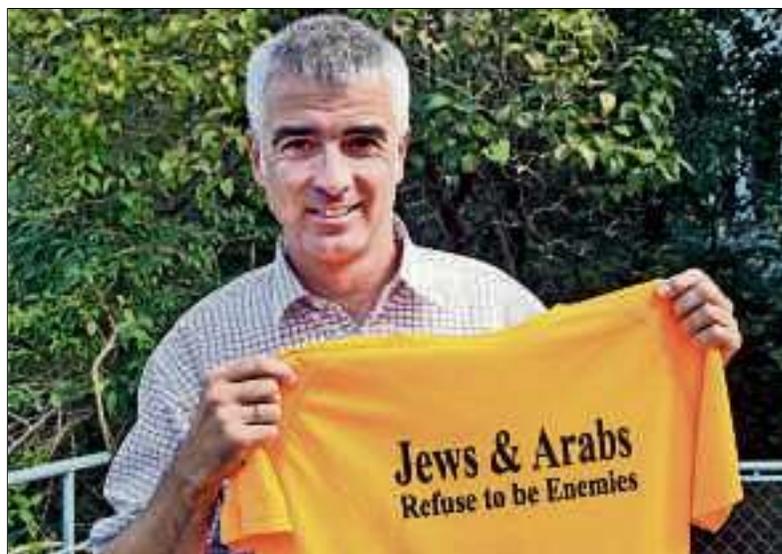
ristenleer war. Als bemerkenswert normal empfand Rostan das Alltagsleben – nach wie vor waren die Jerusalemer Cafés gefüllt, auf der Straße spielten Musiker, eine Gruppe junger Soldatinnen auf Betriebsausflug lächelte in seine Kamera. Und an einem Touri-Stand lagen die „I love Palestine“-Shirts in schönster Eintracht neben jenen mit dem Aufdruck „I love Israel“. Andererseits gab es da diese Szene beim Felsendom: Gruppen älterer Muslime – jüngere werden gerade nicht nach Israel eingelassen – saßen zum Koranunterricht versammelt. Wann immer eine jüdische Familie sich näherte, brachen sie in laute „Allahu Akbar“ – „Allah ist groß“-Rufe aus. Eine klare Provokation. Andererseits verstand Rostan nicht, weshalb die Israelis ausgerechnet dort ihren Spaziergang machen mussten. „Ich bin ja ein religiös veranlagter Mensch“, sagt der Pfarrer, „aber man wird schon nachdenklich, in welche Abgründe eine überhitzte Religiosität die Menschen hineinstürzen kann.“

„Man wird schon nachdenklich, in welche Abgründe eine überhitzte Religiosität die Menschen hineinstürzen kann.“

Pfarrer Peter Rostan

Was aber tun? Wie können Juden und Muslime, Israelis und Palästinenser, sich annähern in einem durch Mauern getrennten Land? Beide Gesellschaften seien nicht darauf angelegt, miteinander zu leben, weiß Rostan. Die palästinensische nicht, die eine Koransure als Mahnung, unter sich zu bleiben, verstehen kann. Aber die jüdische ebenso wenig, die in ihrer Geschichte immer wieder „in ihrer jüdischen Identität angegriffen“ worden ist. Israel, ansonsten nach allen westlichen Kriterien ein demokratischer Staat, kenne beispielsweise keine Zivilehe. Und eine Hochzeit zwischen einem jüdischen und einem andersgläubigen Partner sei nicht möglich. Gut funktioniere das Zusammenleben hingegen in der Arbeitswelt – und es seien durchaus nicht nur Israelis in Chefpositionen. Sowieso ist Rostan überzeugt: „Es gilt für beide Bevölkerungsmehrheiten, dass sie sagen: Wir wollen keine Feinde sein.“

Info: Über seine Israel-Reise berichtet Peter Rostan beim Männerabend am Freitag, 26. September, um 19.30 Uhr im evangelischen Gemeindehaus Gomaringen. Nach dem Gottesdienst am 19. Oktober informiert er über die Israelreise, die er vom 7. bis zum 21. Juni 2015 leiten wird.



Peter Rostan mit einem T-Shirt, das die Pizzabäcker in Jaffa während des Krieges trugen: „Juden und Araber weigern sich, Feinde zu sein“. Bild: Schweizer